

FLÜCHTLINGE Hunderttausende Menschen fliehen vor dem Bürgerkrieg in Syrien. Viele stranden in Kairo. Dort hat sich unser Korrespondent einiger Familien angenommen. Wir erklären warum.

Gestrandet in der Fremde

Syrische Kriegsopfer in der ägyptischen Hauptstadt – Verängstigt und traumatisiert

Viele Syrer wissen nicht mehr wohin: In ihrer Heimat herrscht die Gewalt, in der Fremde Flüchtlingselend. Der Großclan Hadads hat in Kairo Unterschlupf gefunden. Unser Korrespondent besuchte ihn.

MARTIN GEHLEN

Am liebsten würde er seinem Freund Anwar mal richtig das Herz ausschütten. Dass er so Heimweh nach Homs hat, wieder mit ihm Fußball spielen möchte, sein Zimmer mit den Spielsachen vermisst, besonders das schöne Flugzeugmodell von Syrian Air, das ihm der Vater mal aus Damaskus mitgebracht hat. Ali ist neun Jahre alt und verzweifelt. „So ein hässliches Land wie Ägypten habe ich in meinem ganzen Leben noch nicht gesehen“, platzt es trotzig aus ihm heraus. Dann starrt er wieder vor sich hin auf seine Fußspitzen. Nichts wie weg aus Kairo will er, zurück zu seinem besten Kumpel Anwar, der irgendwo in den Ruinen von Homs mit seinen Eltern in dem furchtbaren Bürgerkrieg steckt. „Die erste Zeit hat Ali kein Wort geredet und nur geweint“, berichtet Hoda Beiran, seit drei Monaten nun seine Lehrerin und gleichzeitig die Rektorin der Sadek Gouha Grundschule im Kairoer Stadtteil Madinet Nasr. Sieben Kinder aus Syrien wurden hier aufgenommen, alle ähnlich verstört, traumatisiert und enturzelt, wie der kleine Ali und seine um ein Jahr ältere Schwester Asma.

Die Klassenzimmer sind so abgenutzt, wie überall in Ägyptens öffentlichen Schulen. Die Tafel wurde mindestens seit einer Generation nicht erneuert. An der Wand hängen

Im Badezimmer vor Geheimpolizei und Bomben versteckt

Regeln für die Mengenlehre, unten im Hof toben die Kinder gerade in der Pause herum. Lehrerin Hoda ist bei den Kindern beliebt. Irgendwann aber wussten sich die Lehrer bei dem sensiblen Jungen nicht mehr zu helfen und baten seine Mutter Hieba in die Schule. „Die Kinder brauchen sehr viel Wärme und Liebe“, sagt die 25-Jährige, die vier ihrer Brüder bei der „Freien Syrischen Armee“ hat. In Kairo findet sie nachts wieder Schlaf. Ali aber habe Angst vor Menschen, gehe nicht mehr allein auf die Straße. „Die Kinder haben sehr viel mitgemacht“, seufzt sie, während Nesthäkchen Tasnem sich an sie schmiegt.

Nächtelang zwängte sich die Familie in der Bombenhölle von Homs in das kleine Badezimmer in der Mitte der Wohnung – Todesangst, panisches Lauschen, verzweifelte Schreie von irgendwoher draußen und immer wieder das ohrenbetäubende Krachen. Zweimal kam die Geheimpolizei, durchwühlte drohend die ganze Wohnung, danach tauchten die Eltern ab, hausten mit ihren drei Kindern ein halbes Jahr lang in verschiedenen Rohbauten in anderen Ecken der Stadt, bis der Granatenhagel auch hier begann. Die Kinder mussten mitansehen, wie ihr Onkel Ayman abgeführt wurde, als er mit ihnen zur Moschee gehen wollte. „Zum Abschied gab er uns einen Kuss auf die Stirn, wir haben ihn sehr geliebt“, sagen Ali und Asma. Er kam gerne zum Abendessen, tobte mit ihnen durch die Wohnung oder las vor dem Schlafengehen Märchen vor. Fünf Tage später tauchte seine Leiche auf – das Gesicht blau vor Schlägen, auf dem Rücken der rot-schwarze Brandfleck eines Bügeleisens, die Fingernägel herausgerissen. Onkel Ayman war in Homs einer der ersten, der von Assads Gemeindedienst zu Tode gefoltert wurde. Heute sind es Abertausende – und in allen anderen Städten Syriens liegen die Wohnviertel jetzt ebenfalls in Ruinen.

Vor drei Monaten gelang der Familie schließlich die Flucht nach Kairo. Sie alle gehören zu dem Familienclan der Hadads aus Homs, der aus Angst um die Verwandtschaft daheim ihre richtigen Namen nicht in der Zeitung sehen will. Die ersten



Plätzchenbacken gegen die Verzweiflung. Der Syrer Saleh hat in einer angemieteten Backstube in der ägyptischen Hauptstadt Kairo eine Beschäftigung gefunden. Sein Sohn Ali und seine Tochter Asma schauen ihm zu. Doch wohl fühlen sich die syrischen Flüchtlinge in der Fremde nicht. Fotos: Katharina Eglau

flohen im Juni an den Nil. Seitdem kommen ständig Angehörige und Nachbarn nach – inzwischen mehr als 120 Personen. Zuletzt rettete sich im November eine achtköpfige Familie vor den permanenten Luftangriffen. Als 16-jähriger Teenager verhaftet, war der Vater 16 Jahre in dem berüchtigten Gefängnis von

Palmyra als politischer Häftling eingesperrt. Nachts, wenn Passagiermaschinen vom nahen Airport Kairo über das Haus donnern, wachen seine beiden Kleinen auf, weinen und sind kaum zu beruhigen.

Diese Woche Montag um sechs Uhr früh strandete eine weitere Familie mit 18 Personen am Busbahn-

hof, die Hälfte Kinder. Elf Tage hingen sie bei Regen und eisigem Wind an der syrisch-jordanischen Grenze fest, bis die jordanischen Posten sie endlich durchließen.

In einer fünftägigen Odyssee schlugen sie sich nach Kairo durch – ohne Geld, nur mit ihren Kleidern am Leib. Eltern und Großeltern sind

am Ende ihrer Kräfte, die Kleinen so verängstigt, dass sie sich ständig aneinander an die Hände klammern und immer wieder in Tränen ausbrechen.

Die Mieten für die inzwischen sieben Wohnungen am Stadtrand der ägyptischen Hauptstadt hat bisher die Katholische Kirchengemeinde St. Laurentius in Berlin aufgebracht, durch Spenden in Deutschland. Doch die Mittel gehen zur Neige, jetzt wo in der Schlussphase des Assad-Regimes das Schlimmste noch bevorzugen könnte.

Schon heute ist der Exodus aus Syrien die größte Flüchtlingskatastrophe in der modernen Geschichte des Nahen Ostens. Mehr als eine Million Menschen haben in den Nachbarländern Libanon, Türkei, Irak und Jordanien Zuflucht gesucht, täglich kommen 3000 bis 5000 neue hinzu. In Syrien selbst irren zwei Millionen Menschen herum, versuchen in Kellern, Höhlen oder Viehställen, das Inferno und den Winter zu überleben.

Am Donnerstag wandten sich die Vereinten Nationen mit einem dramatischen Appell „an alle Regierungen, Firmen und Privatleute“ der Welt und bezifferten die erforderlichen Hilfsgelder auf 1,5 Milliarden Dollar, von denen bisher weniger als ein Drittel eingezahlt worden sind. Allein 200 000 Menschen halten sich mittlerweile in Kairo auf, drei Viertel von ihnen Frauen und Kinder. Ganze Stadtteile sind von Syrern bewohnt, die meisten stranden hier mit einem Koffer und ein paar Habseligkeiten – und das in einem Land, in dem selber Armut und Arbeitslosigkeit grassieren.

Jeden Job, den sie in Kairo ergattern können, machen die Flüchtlinge. Zwei sind bei einem Kioskbesitzer angestellt, verkaufen Nüsse und Bonbons. Einer arbeitet als Schneider, ein anderer als Friseur. Wieder andere haben in einer alten Backstube, die sie preiswert mieten konnten, eine kleine Kooperative gegründet. Rund um die Uhr in zwei Schichten wird hier gearbeitet – nachts der Kuchen, tagsüber die Plätzchen. Inzwischen fällt für alle ein kleiner Lohn ab.

Auch Saleh, der Vater von Ali und Asma, ist mit dabei. „Ich war mit den Nerven total am Ende, die Arbeit lenkt mich ab“, sagt der 34-Jährige. Zehn Stunden lang macht er jetzt Tag für Tag Halout Jabn, ein süßes Käsegebäck, auf das er sich besonders gut versteht. Seine Kinder haben kürzlich zugeschaut, wie konnte der gelernte Bäcker den weißen Teig knetet, rollt und zupft. „Mein Vater ist Klasse“, freut sich der kleine Ali. „Er verdient jetzt unser Essen und wir müssen nicht mehr vom Betteln leben.“

MEIN MOMENT 2012



Triumph über schweres Schicksal

Es war wohl das vollste und tollste unter den 32 Jahren, in denen ich aus London berichte: toll die Jubelfeiern zum diamanten Thronjubiläum der Queen, toller noch die Olympischen Spiele und am tollsten die Paralympics.

Behindertensport erlangte in London Kultstatus. Organisatoren, Athleten und das Publikum waren sich darin einig, dass London nicht nur einen Meilenstein in der Geschichte dieses Sportereignisses setzte, sondern auch in der gesellschaftlichen Emanzipation behinderter Mitmenschen. Paralympics 2012 war das bisher größte und erfolgreichste Sportfest dieser Art mit 4200 Athleten aus 165 Nationen. Mit 2,7 Millionen verkauften Karten erreichte auch das Interesse der Zuschauer einen neuen Spitzenwert über 150 Teilnehmer überboten die bisherigen Weltbestleistungen oder die Ergebnisse früherer Paralympics. Und die sportlichen Triumphe als Triumph über persönliche Schicksalsschläge lösten bei mir noch eine größere Begeisterung aus als zuvor die großartigen olympischen Spiele in London.

Es gibt keine Schablone für einen Menschen

Das Team aus meiner afrikanischen Wahlheimat Gambia ging zwar bei den Medaillen leer aus, aber für Demba Jarju und Isatou Nyang war wohl die Verheißung des Superathleten Oscar Pistorius der größte Preis. Vier Monate später traf ich die beiden wieder. Sie betteln nach wie vor in den Straßen von Serrekunda. Beide klagten, dass die Leute weniger geben, weil sie glauben, dass die Sportler mit den paralympischen Spielen ausgedorgt hätten. Nach den Spielen bleibt die Diskriminierung in großen Teilen der Welt, trotz des inspirierenden Zeugnisses menschlichen Geistes und Selbstbehauptungswillens. Das Vermächtnis ist die Botschaft, die der Astrophysiker Stephen Hawking mit Hilfe eines Sprachcomputers bei der Eröffnungsfeier an das „normale“ Publikum und die „behinderten“ Athleten gab: „Wir alle sind unterschiedlich. Es gibt keine Schablone für einen Menschen“.

HENDRIK BEBBLER, Korrespondent in London Foto: David Bebbler

INTERVIEW

„Wir können nicht einfach aussteigen“

Die Not syrischer Flüchtlinge in Kairo lässt unseren Kollegen Martin Gehlen nicht los. Er hilft Familien seit Monaten, braucht jetzt aber Unterstützung.

ELISABETH ZOLL

Sie haben in den Jahren als Nahost-Korrespondent viel Elend gesehen. Warum sind Ihnen gerade die Flüchtlinge aus Syrien so ans Herz gewachsen?

MARTIN GEHLEN: Syriens Bürgerkrieg hat zur größten Flüchtlingskatastrophe geführt, die sich im Nahen Osten jemals abgespielt hat. Leid und Elend sind unfassbar – Bomben, Straßenkämpfe, Folterungen, Entführungen, Hunger und Vergewaltigungen. Fast jede Familie hat Schreckliches durchgemacht.

Wie kam der Kontakt zu der Großfamilie Hadad zustande?

GEHLEN: Durch den Anruf eines Pfarrers aus Berlin. In seiner Gemeinde wohnt ein Verwandter der Familie aus Homs, der seit Jahren als Dolmetscher arbeitet und inzwischen deutscher Staatsbürger ist. Er bat den Berliner Pfarrer um Hilfe, ist seitdem in Kairo und kümmert sich um seine Angehörigen, die vollkommen mit leeren Händen dastehen.



Martin Gehlen. Foto: Eglau

Warum geht Ihnen gerade dieses Leid so nahe?

GEHLEN: Das Schicksal der Syrer erinnert mich auch an Schicksale in meiner eigenen Familie. Meine Mutter und ihre Geschwister mussten ebenfalls als Kinder fliehen und haben jahrelang als Flüchtlinge gelebt – in all der Hilflosigkeit und Demütigung, denen man als Entwurzelter dann ausgesetzt ist.

Wie erleben Sie die Flüchtlinge?

GEHLEN: Sie stehen unter schwerem Schock, vor allem die Kinder. Die Familien sagen immer wieder,

sie hätten sich niemals in ihrem Leben träumen lassen, mal in die Fremde fliehen zu müssen. Den Flüchtlingen ist es total unangenehm, dass sie sich kaum selber helfen können und zum ersten in ihrem Leben auf Almosen angewiesen sind.

Was wünschen Sie sich?

GEHLEN: Ich wünsche mir, dass wir es mit Hilfe von Spenden aus Deutschland schaffen, diesen Familien aus Syrien über die schwerste Phase ihres Lebens hinwegzuhelfen. Es ist leider zu befürchten, dass dem syrischen Volk jetzt in der Endphase des Assad-Regimes das Schlimmste noch bevorzugen könnte.

Was brauchen Sie?

GEHLEN: Unser bisher gesammeltes Geld reicht noch für vier Wochen. Wir können aber jetzt nicht einfach aussteigen und die uns vertrauten Menschen ihrem Schicksal überlassen, so dass sie mitten im Winter in Kairo auf der Straße landen. Wir brauchen mindestens noch weitere 20 000 Euro.

Info Pfarrei St. Laurentius, „Syrienflüchtlingshilfe“, Kto. 6000967015, Pax-Bank Berlin, BLZ 370 601 93, IBAN: DE05370601936000967015, BIC: GENODE1PAX.

Nahrungsmittel und Notrationen

In Syrien spielt sich die größte Flüchtlingstragödie des Nahen Ostens ab. Hunderttausende Menschen haben ihre Heimat verloren. Viele harren in den Nachbarländern aus, die angesichts des Zustroms selbst überfordert sind.

Doch nicht nur die Anrainerstaaten wissen nicht mehr, wie sie die Flüchtlinge über den Winter bringen sollen. Auch in Syrien selbst ist die Lage dramatisch. Nachdem Regierungstruppen das Flüchtlingslager Yarmouk vor den Toren Damaskus angegriffen haben, stehen die Menschen dort vor dem nichts. Manche haben Unterschlupf gefunden bei Verwandten

oder in Moscheen und Schulen. Das Welternährungsprogramm der Vereinten Nationen steht deshalb vor der Aufgabe, weitere 125 000 Menschen in Syrien mit Nahrungsmitteln und verzehrbereiten Notrationen zu versorgen.

Insgesamt unterstützt das UN-Welternährungsprogramm in Syrien 1,5 Millionen Menschen. eb

Über 400 000 Syrer sind in den Nachbarländern als Flüchtlinge registriert.

